

Uta Rohrman

Weltverändernde Weihnacht

Noch mehr Geschichten
aus nah und fern

SCM Hänssler



Inhalt

| | |
|--|-----|
| Herzensgeschenke | 11 |
| Gott ist größer | 21 |
| Das Weihnachtslachen | 35 |
| Krismas Konvensen | 47 |
| Zu Gast bei Maria und Josef | 59 |
| Kein Weihnachtsmärchen | 71 |
| Ausgerechnet im Dezember | 83 |
| Es begann mit Weihnachtsplätzchen | 93 |
| Der Geburtstag des internationalen Staatsgründers | 99 |
| Weihnachten im Herzen haben | 113 |
| Nachwort | 123 |



Herzensgeschenke

Die Sonne meinte es gut mit den Menschen in Lima. Warm und freundlich erinnerte sie Gute und Böse, Arme und Reiche in der Neunmillionenstadt daran, dass vor Kurzem der Sommer begonnen hatte. Viele nutzten den Tag für die letzten Weihnachtseinkäufe.

Auch Ana war unterwegs, eine hübsche Frau Anfang dreißig mit lebhaften braunen Augen und schwarzen hochgesteckten Haaren. Sie trug ein apricotfarbenes T-Shirt mit buntem Aufdruck und bequeme Baumwollhosen in natur. Nicht, dass Ana wirklich Geld gehabt hätte für irgendwelche Extras zu Weihnachten. Aber es gehörte doch einfach dazu, schon um der Kinder willen. Wenigstens eine kleine Weihnachtsüberraschung, das musste sein.

An einem der zahlreichen Straßenstände traf sie auf Daniela. Das Mädchen erinnerte sie an ihre eigene große Tochter. Daniela war nur zwei Jahre älter als die 14-jährige Wendy. Tagaus, tagein stand sie an einer Straßenecke und verkaufte Süßigkeiten. Schon mit acht hatte sie begonnen, ihren Eltern beim Verdienen des Lebensunterhaltes zu helfen. »Hallo Daniela, wie geht's? Wie läuft das Geschäft?« – »Na ja, jetzt zu Weihnachten so gut wie nie. Alle wollen was haben. Sonst nicht so. Davon abgesehen ist Weihnachten für uns ein Tag wie jeder andere. Irgendwie



bin ich auch froh, dass ich hier auf der Straße zu tun habe.« Sie seufzte. »Wenn wir wirklich einmal alle einen Abend zu Hause verbringen, gibt es sowieso immer Streit. Ich kann auch nicht richtig glauben, dass Jesus an Weihnachten geboren sein soll, auch wenn ich schon irgendwie an Gott glaube... Aber was darf's denn sein, Señora?« – »Na, zuerst mal brauche ich natürlich Panetone«, erwiderte Ana, »und Schokoladenpulver zum Anrühren für das Kakaogetränk.« Selbstverständlich hatte Daniela keinen echten Panetone im Angebot. Den Rosinenkuchen, den es in Peru traditionell zu Weihnachten gab, kaufte, wer etwas auf sich hielt, eher beim Konditor. Aber die billige Imitation des Originals war praktisch überall zu haben – auch bei Daniela. Und heiße Schokolade gehörte auch unbedingt dazu – egal, in welcher Qualität. Ana kaufte noch ein paar bunte Bonbons für ihre Mädchen und verabschiedete sich mit guten Wünschen von Daniela.

Einige Meter weiter fand sie einen Stand mit einfachem Spielzeug. »Wenigstens noch ein Stofftierchen für Wiomara«, dachte sie, »für einen Sol (dreißig Cent). Die Kleine wird sich freuen! Und Wendy... Naja, vielleicht ein Comic-Heft. Auch für einen Sol.« Sie zögerte. Sollte sie Alex was schenken? Eigentlich gehörte sich das, sollte Ausdruck ihrer Liebe sein. Manche in ihrem Bekanntenkreis verschuldeten sich hoch, um ihren Liebsten eine Freude zu machen, ja, vielleicht auch einfach aus Stolz, um vor Angehörigen und Freunden besonders gut dazustehen. In Lima

gab es inzwischen einige Geschäfte, die Elektrogeräte anboten, die man in Raten zu drei oder fünf Soles (ein bis zwei Euro) abbezahlen konnte. Viele Peruaner verschuldeten sich auf Jahre hinaus, um einmal etwas Außergewöhnliches schenken zu können ... Nein, das kam für sie nicht infrage. Abgesehen davon: Was immer sie kaufen würde, sie konnte gar nicht sicher sein, dass Alex sich auch darüber freute. Gut möglich, dass er ihr sogar Vorwürfe machen würde, weil sie in seinen Augen Geld verschwendete.

Sicher, ihre Partnerschaft funktionierte. Zumindest nach außen hin. Es ging ihnen nicht ganz schlecht. Sie lebten nicht wie Millionen andere in irgendeiner provisorischen Behausung aus Steinen, Schilfmatten, Holz oder Blech, oftmals sogar noch ohne Strom- und Wasseranschluss. Sie hatten sich unten an der Straße im Elendsviertel El Agustino immerhin zwei Räume mieten können. Der eine diente als Wohn-, Schlaf- und Esszimmer für die ganze Familie, mit Kochnische und Waschbecken in der Ecke. Der andere beherbergte die Werkstatt. Alex bedruckte T-Shirts mit bunter Farbe und Ana verkaufte sie. So konnten sie sich einigermaßen durchschlagen. Es reichte gerade so für das Nötigste. Männer, na ja. Alex spielte sich ihr gegenüber manchmal als ziemlicher Macho auf. Trotzdem hätte sie sich nicht vorstellen können, auf das gemeinsame Leben zu verzichten. Alleine war es einfach zu schwer. »Wahrscheinlich sind alle südamerikanischen Männer Machos«, dachte sie manchmal. Sie lebte nun immerhin seit zehn Jahren mit

Alex zusammen. Die Beziehung zu Wendys Vater war damals ziemlich schnell in die Brüche gegangen. Er hatte sie sitzen lassen, als sie mit achtzehn ihr erstes Kind bekam.

Beide, Alex und Ana, waren sehr glücklich gewesen, als sie erfuhren, dass Wiomara einen der heiß begehrten Kindergartenplätze bekommen hatte. Die Einrichtung gehörte zur Johannes-Gutenberg-Schule. Das bedeutete, dass Wiomara nicht nur eine gute pädagogische Betreuung und regelmäßige warme Mahlzeiten erhielt, sondern dass auch ihre Schullaufbahn und eine Ausbildungsmöglichkeit gesichert waren. Außerdem hatte damit die ganze Familie kostenlosen Zugang zu medizinischer Versorgung, die sie sich sonst nicht leisten konnten. Besonders Ana fand es auch sehr hilfreich, dass sie stets kompetente Beratung in Erziehungsfragen in Anspruch nehmen konnte und Kurse zur Gestaltung von Familie angeboten wurden.

Und jetzt, zu Weihnachten, gab es einen besonderen Höhepunkt: eine Aufführung von vielen Kindern aus der Schule und dem Kindergarten. Das Beste: Ihre kleine Tochter durfte mitspielen. Sie und ihre Eltern waren sehr stolz darauf. Wiomara war eines der Schäfchen, die in Bethlehem zusammen mit den Hirten in den Stall kamen, in dem Jesus geboren wurde. Ana und Alex waren bereits bei den Proben dabei gewesen. Die ganze Familie fieberte der Hauptaufführung entgegen, die an diesem Nachmittag stattfinden sollte.

Sie betraten sehr frühzeitig die Aula der Johannes-Gutenberg-Schule, um noch ein paar der besten Plätze belegen zu können. Kirche und Glaube hatten eigentlich nie in ihrem Leben eine besondere Rolle gespielt, obwohl sie beide, Ana und Alex, katholisch waren. Doch die Weihnachtsgeschichte brachte etwas in ihnen zum Klingen. Etwas aus ihrer eigenen Kindheit, das bisher tief verschüttet gewesen war. Sie kannten diese alte Erzählung von früher, doch mit dem heutigen Krippenspiel erlebten sie sie hautnah. Sie war nicht mehr nur eine Geschichte, die sich vor zweitausend Jahren abgespielt hatte, sondern etwas, das auf einmal gegenwärtig war, das auf eigenartige Weise plötzlich mit ihrem Leben verflochten war. Da war ein Paar, Maria und Josef, das viele Schwierigkeiten hatte. Es war nicht verheiratet. Ihr Kind – offensichtlich ungeplant – wurde in sehr ungeordnete Verhältnisse hineingeboren. »Das sieht ja fast so aus wie eine der Hütten bei uns in El Agustino oder in Comas«, flüsterte Wendy, als sie das Bühnenbild mit dem Stall sah, in dem Jesus zur Welt kam. Genauso schmutzig... Irgendwie hatte sie bisher die Vorstellung gehabt, die Geschichte von Jesus und seiner Geburt sei etwas besonders Heiliges, Himmlisch-Abgehobenes. Dann kam die Szene mit den Hirten, denen der Engel auf dem Feld verkündigt hatte, dass Jesus Christus, der Heiland der Welt, ihr Retter, in dieser Nacht geboren sei. Voller Freude eilten sie sofort zum Stall und brachten kurzerhand ihre Schäfchen mit: Kindergartenkinder, die in Fellverkleidungen auf al-

len vierein voller Eifer in den Stall krabbelten. Es sah einfach entzückend aus! Ana und Alex waren zutiefst gerührt, als sie ihre Tochter so sahen, mitten in diesem Geschehen von Weihnachten. Auf einmal war sie da, diese Sehnsucht: dort zu sein, wo jetzt ihr kleines Mädchen war, ganz nahe bei diesem Jesus, von dem, wie der Engel gesagt hatte, große Freude ausging und bei dem man heil werden konnte.

Nach der Feier unterhielt sich Alex noch einige Zeit mit einem der Lehrer, die für die Veranstaltung verantwortlich waren, während Ana sich mit zwei anderen Müttern austauschte. Sie achteten jedoch darauf, dass sie noch rechtzeitig vor Einbruch der Dämmerung nach Hause kamen. Weihnachten hatte auch so seine Schattenseiten, das war ihnen nur zu gut bekannt. Am Abend und in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember fuhren die Busse bestimmte Haltestellen in den Elendsvierteln erst gar nicht an. Es wäre zu gefährlich gewesen, weil kriminelle Straßenbanden um diese Zeit verstärkt ihr Unwesen trieben. Während viele der Reichen die Hauptstadt Perus verließen, um sich zu Weihnachten einen schönen Tag am Strand zu machen, wurde die Verzweiflung in den Vierteln El Agustino und Comas häufig mit billigem Alkohol und lauter Musik betäubt. So war Familie Caparachin froh, als sie daheim war und die Tür hinter sich zumachen konnte.

Gegen Mitternacht wurde in der ganzen Stadt so laut wie nur möglich das Weihnachtsfest begrüßt. Unentwegt wurden Raketen aller Farben und Formen in